

Birgit Mosser
**Die Stunde
der Wölfe**

Roman



Amalthea
Verlag

Gefördert von der Stadt Wien Kultur



Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2021 by Amalthea Signum Verlag, Wien
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagabbildungen: Burgtheater, Wien © Votava/Imagno/picturedesk.com;
junges Paar © ullstein bild – Hanns Hubmann/Ullstein Bild/picturedesk.com

Lektorat: Martin Bruny

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 10/12,8 pt Adobe Caslon Pro

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-179-5

eISBN 978-3-903217-66-9

TEIL EINS
(1938–1940)

I.

Wien, 1. Jänner 1938

Ein kühler Luftzug weht durch das offene Fenster. Berta fröstelt. »Sie feiern das neue Jahr.« Ihre schmale Hand deutet vage auf den erleuchteten Nachthimmel. Immer wieder explodieren Feuerwerkskörper.

Lois nickt. »Ja, die Menschen hoffen. Wie jedes Jahr.«

»Hoffen? Worauf?« Bertas Stimme ist leise, fast zaghaft.

»Darauf, dass das Leben besser wird. Dass man gesund wird, Arbeit findet oder eine Braut ...« Das Schmunzeln auf seinem Gesicht verschwindet so schnell, wie es gekommen ist. »Wir hoffen doch auch. Viktor ...«

»Er sitzt immer noch in Wöllersdorf. Zum zweiten Mal schon.« Bertas Stimme hat einen schrillen Klang angenommen. Eine Strähne hat sich aus ihrem sorgfältig gesteckten Haarknoten gelöst. Sie ist weiß. Es ist die verfluchte Angst. Die Angst hat Berta vor der Zeit altern lassen.

Er versucht ein aufmunterndes Lächeln. »Sie werden auch ihn gehen lassen müssen, du wirst sehen. Er ist ja nicht einmal verurteilt.«

»Einfach weggesperrt. Dabei ist er doch erst einundzwanzig. Viki war noch ein halbes Kind, als sie ihn geholt haben.«

»Alt genug, um zu schießen.« Lois' Blick ist kühl geworden. »'34 ist er relativ schnell wieder draußen gewesen. Und was tut der dumme Bub? Geht zu den Kommunisten. Ich habe ihn gewarnt. Wieder und wieder, aber er ...«

»Du machst ihm Vorwürfe? Ausgerechnet du?« Berta starrt ihren Mann, den Sozialdemokraten, fassungslos an. Haare und

Schnurrbart sind im Gefängnis grau geworden, tiefe Falten zeichnen sein Gesicht. Nur die wacklige Brille ist immer noch dieselbe. Er ist ihr fremd geworden. »Was haben sie nur aus dir gemacht? War das der Preis für deine Entlassung?«

Lois weicht einen Schritt zurück. 852 Tage im Zuchthaus, weil er zu seiner Überzeugung gestanden ist. 852 Tage auf acht Quadratmetern zu dritt in einer Einmannzelle. Berta meint es nicht so. Sie ist halb verrückt vor Sorge um ihr Kind. Er versucht, die Fassung zu bewahren. »Preis?«, antwortet er langsam. »Wie meinst du das?« Die unterdrückte Wut macht seine Stimme heiser.

Berta zögert. Vielleicht ist sie zu weit gegangen. »Du warst doch immer so ... überzeugt. Es gibt Dinge, die sind richtig, auch wenn sie gegen das Gesetz sind. Das waren deine Worte! Und jetzt ... Seit du wieder da bist ...«

Der Bub hätte statt mir heimkommen sollen. Das wäre ihr lieber gewesen. Der Gedanke versetzt Lois Obernosterer einen Stich. Viktor, Bertas »lediges Kind«, das er adoptiert hat und liebt wie einen leiblichen Sohn.

»Freut dich das denn gar nicht?« Es liegt kein Vorwurf in Lois' Blick, nur Schmerz. »Ich kann doch wohl nichts dafür, dass die hohen Herren beschlossen haben, dass ich keine Gefahr mehr bin. In ihrer Güte haben sie mir drei Monate erlassen, als Weihnachtsgeschenk sozusagen. Du wirst doch nicht wirklich glauben, dass das etwas geändert hat?«

Berta weiß nicht, was sie antworten soll. Ihr Blick ist auf das Gesicht geheftet, das sie so gut kennt. Er ist alt geworden, ihr Lois. Alt und müde. Aber die braunen Augen haben noch den gleichen warmen Glanz, sogar jetzt. Er versteht nicht, wie sehr sie den Buben vermisst. Sie denkt jeden Morgen nach dem Aufwachen an Viki und jeden Abend vor dem Einschlafen. Und unzählige Male dazwischen. Einmal im Monat besucht sie ihn, dann sitzen sie in der überfüllten Baracke, die sie zu hassen gelernt hat, und dürfen sich nicht berühren. Tränen steigen in Bertas Augen.

»Komm«, sagt Lois begütigend und greift nach ihrer Hand. Sie ist eiskalt. »Du holst dir ja hier noch den Tod!« Bertas Tränen berühren ihn, besänftigen ihn. Sie ist keine Frau, die leicht weint. Das Leben hat sie abgehärtet. Sie weiß ja nichts von Viktors Veränderung, kann es ja nicht wissen. Mit einer energischen Bewegung schließt der ehemalige Nationalratsabgeordnete das Fenster und zieht die Vorhänge zu. Wenn man nur die Welt aussperren könnte aus der Wohnung. Aus dem Leben. »Setzen wir uns noch ein bisserl zusammen. Irgendwo werden wir doch noch einen Schluck Wein haben, um auf das neue Jahr anzustoßen!«

Folgsam wie ein kleines Kind lässt sich Berta zu dem geblühten Lotterbett führen, das bei Tag als Sitzbank dient. Hier hat Viktor zuletzt geschlafen. Wieder rollen Tränen über ihre Wangen.

Lois öffnet die Seitentür der schweren, nussbraunen Anrichte und nimmt eine Flasche Zweigelt heraus. Mit dem kümmerlichen Rest, den Berta sorgsam aufgespart hat, kann er nur ein Glas füllen. Er reicht es Berta mit einem zaghaften Lächeln. »Er ist ein guter Bub, unser Viki. Und er wird bald heimkommen! Darauf trinken wir.«

Berta nimmt einen Schluck, atmet tief durch und trinkt dann noch einmal. Das ungewohnte Getränk scheint sie zu beruhigen, die Tränen versiegen. Sie gibt ihrem Mann das Glas zurück. »Und wir trinken auf deine Heimkehr, Lois. Endlich! Ich hab es schon nimmer geglaubt.« Fremd oder nicht fremd, er ist ein guter Mann.

Plötzlich sieht sie den jungen Lois vor sich. 1917, am Schottentor. Sie hatte Dienstschluss, die letzte Straßenbahn wurde eingezogen. Da stand er: blass, dünn, in einer schäbigen Uniform. Aber seine Augen leuchteten. »Ich hab's bekommen!«, rief er ihr entgegen und schwenkte eine braune Arzneiflasche. Ein schleimlösendes Mittel für Viki, das in den Apotheken fast nirgendwo mehr vorrätig war. Er musste ganz Wien danach abgesucht haben, trotz seiner Beinverletzung.

»Liebes, wo bist du denn mit deinen Gedanken?«

»Ich hab nur an früher gedacht. An den Krieg. Wie wir uns nach meinem Dienst getroffen haben ... Wie du mir den Hustensaft gebracht hast«, murmelt Berta abwesend. »Du warst immer gut zu Viktor, immer.«

Lois sieht seine Frau lange an. »Er ist wie ein Sohn für mich, das weißt du doch.« Sie darf es nicht erfahren. Es würde ihr das Herz brechen.

Die goldene Uhr auf der Anrichte schlägt Viertel nach zwölf.

»Jessas, wo hab ich nur meine Gedanken! Ich hab ja noch eine Flasche Sekt, zur Feier des Tages. Die hab ich extra aufgehoben für heute!« Bertas sentimentale Stimmung scheint unvermittelt verflogen zu sein. Sie erhebt sich und verschwindet durch das Vorzimmer Richtung Küche.

Lois nimmt einen Schluck Wein und lässt seinen Blick durch das Zimmer wandern. Seit siebzehn Jahren sind wir jetzt schon hier. Emmi war erst drei Monate alt, Viktor ein kleiner Bub. Er hat immer schon gefunden, dass zu viele Möbel in dem Raum stehen: in der Mitte ein quadratischer, ausziehbarer Esstisch mit vier Sesseln, an den Wänden die Anrichte, ein wuchtiger Bücherschrank und Viktors Lotterbett. Schwere, dunkelbraune Stücke – altdeutsch, wie es in Mode war. Berta hat sie stolz ausgesucht, und er hat sie gekauft, obwohl sie schon damals nicht seinen Geschmack trafen. Es war rührend, zu sehen, mit welcher Freude sie die Wohnung einrichtete. Später, als er in den Nationalrat gewählt wurde, blieben sie im Metzleinstaler Hof. Diese glückliche Zeit ist in weite Ferne gerückt. Wenn Berta nicht beim Herrn Chefredakteur in Döbling putzen würde, könnten wir uns auch die Gemeindewohnung nicht leisten, denkt Lois verbittert. Er hasst das Gefühl, dankbar sein zu müssen.

Aus der Küche dringen allerlei Geräusche, anscheinend muss Berta den Sekt erst umständlich suchen. Lois' Blick bleibt an den gerahmten Fotografien auf der Anrichte hängen: das Hochzeitsbild. Berta im geborgten Brautkleid, er selbst in Uniform mit einer weißen Rose im Knopfloch. Wie schön sie war, wie jung.

Wie glücklich wir waren, trotz Krieg und Not. Emmi bei der Erstkommunion. Ein kleines Mädchen mit dicken braunen Zöpfen in einem weißen Kleidchen und einem süßen Zahnlückelächeln. Viktor, stolz im blauen Hemd mit rotem Halstuch. Beides hatte er zum zwölften Geburtstag bekommen. Endlich war er alt genug, um bei den Roten Falken mitzutun. Ein herziger Bub mit einem vorwitzigen Blick und einem runden Kindergesicht.

Quietschend öffnete sich die Zellentür. Zeit für den täglichen Rundgang im Hof des Grauen Hauses. »Raus mit euch«, knurrte Wallaschek, der alte Wärter. Lois wollte mit den beiden anderen die Zelle verlassen. »Du net«, raunte der Uniformierte. Er war bei allen Gefangenen für seinen rauen Umgangston und seine menschliche Art bekannt. »Für dich hab i a Überraschung!« Mit diesen Worten zog er Viktor in den kleinen düsteren Raum. »Des is' doch dei Bua, net wahr?« Ohne eine Antwort abzuwarten, schlug der Gefängniswärter die Zellentür zu. Vater und Sohn waren allein.

»Viki ... Was tust du hier? Warum ...«

Viktor schüttelte den Kopf und legte den Finger auf den Mund. Die Wände könnten Ohren haben.

Die Frage erstarb auf seinen Lippen. Wie erwachsen er geworden war. Der Bub war im Sommer '34, wenige Monate nach den Februarkämpfen, aus dem Anhaltelager entlassen worden. Siebzehn war er damals, eingeschüchtert und ängstlich. Jetzt stand ihm ein junger Mann gegenüber. Lois wies auf seine schmale Pritsche, und sie hockten sich eng nebeneinander.

»Was hat du aus'fasst, Vater?«

»Zwei Jahr', die drei Monat U-Haft haben s' angerechnet. Wegen Hochverrat.« Es lag keine Bitterkeit in der Stimme des ehemaligen Abgeordneten.

»Des hast mir zu verdanken. Wenn i dir net so viel erzählt hätt' von den Genossen ...« Der Neunzehnjährige warf seinem Vater einen schuldbewussten Blick zu.

Trotz ihrer tristen Lage musste Lois schmunzeln. »Überschätz dich net, Bua. Ich weiß schon selbst, was ich tu. Und jetzt sag endlich, was passiert ist. Ich hab geglaubt, du bist bei deiner Mutter und deiner Schwester.«

Viktor schüttelt den Kopf. »Schon lang nimmer. Die Schweine lassen einen doch net in Frieden leben.« Das junge Gesicht ist kantig geworden. Nervös streicht seine Hand über die kratzige Bettdecke. »Wir müssen uns wehren«, zischt er. Viktor flüstert, aber seine Worte prasseln wie Schläge auf Lois ein. »Verbieten, verhaften, verprügeln – alles lassen wir mit uns machen. Ihr Alten seid's viel zu lasch. Hochverrat? Du? Was hast du schon g'macht, außer gescheit reden.« In Viktors Blick lag eine Kälte, die er nicht kannte.

»Bub, was ist denn mit dir. Du machst mir ja direkt Angst ...« Lois legte die Hand auf den Unterarm seines Sohnes.

Viktor schüttelte ihn unwirsch ab. »Was die Faschisten bei uns aufführen, ist ja nur der Anfang. Sie üben erst, mit Wöllersdorf und ihren lächerlichen Prozessen. Warte nur, bis ...«

»Der Anfang? Bist du übergeschnappt? Die Partei ist verboten, es gibt keine freien Wahlen, keine Gewerkschaften ...« Lois gab sich keine Mühe, leise zu sprechen.

»Die Partei ist verboten«, öffte Viktor ihn nach. »Weißt du denn nicht, was draußen im Reich passiert? Was in Dachau passiert?« Ohne eine Antwort abzuwarten, sprach er weiter. Eindringlich, hastig. »Dort schinden die Nazis ihre Gegner zu Tode. Dort ...« Viktor verstummte. Was Felix, der deutsche Kamerad, erzählt hatte, war zu grauenhaft. Irrtümlich aus dem KZ entlassen, flüchtete er ins nahe Österreich und schloss sich ihrer Gruppe an. Nur ein einziges Mal berichtete er über den Lageralltag. Über Demütigungen und Prügel, über Hunger und Zwangsarbeit. Nie würde Viktor die panische Angst im Gesicht des Mannes vergessen. Nie.

»Ich weiß«, murmelte Lois müde.

»Du weißt es?«, stieß Viktor fassungslos hervor. »Du weißt es und tust nichts als ... reden?«